
Bewirtschaftung des Sozialen in Humandiensten *

Wolf Rainer Wendt

Die Bewältigung und Lösung von Problemen, die Menschen in ihrer Lebensführung und in ihrem sozialen Miteinander haben, ist eine genuin ökonomische Angelegenheit – jedenfalls im ursprünglichen Verständnis von Ökonomik: Ihr Gegenstand war das rechte Haushalten und die pflegliche Verwaltung des Zusammenlebens (im *oikos*, dem „ganzen Haus“). Allerdings hat sich das moderne Wirtschaften aus der häuslichen Sphäre entfernt und damit auch aus seiner unmittelbaren Lebensdienlichkeit. Die Geschäfte in der Marktwirtschaft abstrahieren von den Belangen einer humanen Daseinsgestaltung. Ihrer nimmt sich Soziale Arbeit in spezifischer Weise an. Es sind nur begrenzt marktfähige Belange. Wer sie vertritt, sollte aber nicht in Abwehr angesichts der notorischen „Ökonomisierung“ von sozialen Diensten verharren. Sie sind Teil der Volkswirtschaft; auch der Non-Profit-Bereich schafft und erhält Werte.

Von Humandiensten wird verlangt, daß sie wirtschaftlich arbeiten. Alle mit Dienstleistungen verbundenen Transaktionen unterliegen ökonomischen Kriterien. Aber gegenüber dem außen („im Markt“) stattfindenden kommerziellen Verkehr von Gütern und Geld sind bei Sozial- und Gesundheitsdiensten die Binnenverhältnisse menschlichen Lebens beachtlich – mit seinen Werten und in seiner Ökonomik. Sie mißt sich am Menschen. Für die Soziale Arbeit bzw. die sozialen Dienste und Einrichtungen ist der Aufbau einer „humanwirtschaftlichen“ Position wichtig, welche vertritt, wie auf der Innenseite des Austausches von Gütern und Geld von Menschen gewirtschaftet wird, und was sie dabei individuell und gesellschaftlich erstreben und erreichen (können). Die humandienstliche Praxis, um die es hier geht, sollte im übrigen nicht verwechselt werden mit den finanziellen Sozialleistungen, die der Wohlfahrtsstaat durch Umverteilung den Bürgern bietet. Diese Versorgung mit all ihren Mißständen muß nicht notwendig verteidigen, wer den Sinn und Wert Sozialer Arbeit vertritt.

* Überarbeitete Fassung des Beitrags „Wirtschaften müssen wir allemal“, erschienen in: Blätter der Wohlfahrtspflege, 145, 11+12, 1998, S. 221–225

Humanes Wirtschaften

Soziale Arbeit läßt sich als eine Entäußerung ursprünglich häuslicher Handlungskompetenzen betrachten und hat insofern in deren Ökonomik eine Basis (vgl. Wendt 1982). Die Verwaltung des sozialen Miteinanders und die sachverständige Führung von Menschen durch Menschen ist der anfängliche Gegenstand von Wirtschaften (griech. *oikonomia*, vgl. Wieland 1989, 196 ff.). Das Verhältnis der beruflichen Sozialarbeit zu ihm ist seit den frühen Zeiten der Profession ein Thema. Man lese etwa nach, was Mary Richmond in „Social Diagnosis“ über „the economic and the more comprehensive approach“ schreibt (Richmond 1917, 28 f.): Die Untersuchung der Situation Notleidender habe sich zuerst auf die ökonomischen Aspekte bezogen, aber bereits Thomas Chalmers sei in „The Christian and Civic Economy of Large Towns“ einer breiteren und gründlicheren Erfassung von Lebensverhältnissen nachgegangen. Er plädierte um 1820 für ein lokales, gemeinschaftsbezogenes Versorgungsarrangement, das vier Quellen der Wohlfahrt öffne: Selbsterhaltungstrieb, Verwandtschaftsbeziehungen, Sympathie und Anteilnahme der Wohlhabenden für die Armen – Solidarität (Chalmers 1995, 55 ff.).

Bei Chalmers war noch ein weites Verständnis von Ökonomie vorherrschend, das moralische Ökonomie, die Reproduktion nachhaltig günstiger Lebensbedingungen, Haushalten, persönliches Wirtschaften einschloß: Ökonomie also nicht reduziert auf Kommerz. Zwar dominiert seit Chalmers Zeiten in Theorie und Praxis die Marktwirtschaft; daneben gibt es eine politische Ökonomie (nationalstaatlichen Wirtschaftens), die hauswirtschaftliche Reproduktion diesseits der Märkte, eine Schattenwirtschaft in ihnen und neben ihnen, eine Ressourcenökonomie, in der es um ein ökologisch nachhaltiges Wirtschaften geht, und die Sozialwirtschaft in der Wohlfahrtspflege (Arnold/Maelicke 1998) und, weitergefaßt, im „Dritten Sektor“ (vgl. Wendt 1999). Neuerdings wird eine solidarische und „menschengerechte“ Gemeinwesenökonomie diskutiert, die an die Traditionen alternativen, genossenschaftlichen Wirtschaftens anschließt (Elsen 1998, Klöck 1998).

Eine soziale Ökonomie (vgl. Etzioni/Lawrence 1991, Bürgermeier 1994) ist auf ein unreduziert breites Verständnis von Wirtschaften in allen Lebensbereichen angewiesen. Danach schließt auch die Sozialarbeitswissenschaft von vornherein die Erörterung ökonomischer Fragen ein, denn ihr Thema ist das individuelle und gemeinsame Zurechtkommen im Leben heutzutage. Bei ganzheitlicher Betrachtung der Lebensführung und

der sozialen Probleme nehmen wir die breite Varianz des rationalen, güterwägenden Verhaltens von Personen und der sozialen Gestaltung ihres Miteinanders in den Blick. In Familien gibt es weniger Kinder und mehr Scheidungen: dahinter stecken vielfältige ökonomische Entscheidungen der Partner in einer Lebensgemeinschaft. Soziale Arbeit beispielsweise in der Familienberatung wird solche einzelwirtschaftlichen Erwägungen nicht an den Rand, sondern in den Mittelpunkt der Diskussion rücken. Damit ist – nutzerbezogen – ein Kontrapunkt zu einer dem Sozialen – im Angebot der Dienste und Einrichtungen – aufgezwungenen „Ökonomisierung“ gesetzt.

Die Beschäftigung mit dem so benannten Sachverhalt verlangt – wie das Thema des Verhältnisses von Sozialer Arbeit und Ökonomie insgesamt – eine sorgfältige Differenzierung. Da ist zunächst das Problem der Ebene der Betrachtung:

- Globalisierung, Umbau des Sozialstaates, Finanzierungskrisen finden auf einer Makroebene statt, auf der politisches Handeln gefragt ist. Sozialleistungen werden gekürzt, Angebote beschränkt; Leistungsträger sparen. Die Probleme sind hier struktureller und systembedingter Art. Vom Leistungsvermögen der Volkswirtschaft her sei sozial nicht mehr zu verteilen, sagen die einen. Die Verteilung sei falsch und ungerecht, sagen die anderen.
- Auf der Mesoebene der sozialen Organisationen und Betriebe verlangt man Effektivität und Effizienz. Ökonomisierung heißt hier oft nur: Mittel gezielter einsetzen, Kosten sparen. Eine bloß betriebsbezogene und betriebswirtschaftliche Rationalisierung darf im Falle der Humandienste aber den sozialpolitischen Versorgungsauftrag nicht außer Acht lassen. An seiner Erfüllung ist der Erfolg des sozialen Dienstes oder der Einrichtung zu messen.
- Wie einzelne Menschen persönlich in ihren Verhältnissen zurechtkommen, in Schwierigkeiten geraten und wie ihnen zu helfen ist, entscheidet sich in Mikrobereichen des sozialen Lebens. Auch hier wird gewirtschaftet (mit knappen Gütern umgegangen, mit Zeit, Mitteln und Kräften Haus gehalten), aber es gelten andere Maßstäbe als in der „Wirtschaft“. Um diese Maßstäbe gegenüber denen der Gewinnmaximierung im Markt behaupten zu können, ist von sozialer Seite vielleicht gerade eine besondere Art von Ökonomisierung notwendig, die gewissermaßen „social stakeholder values“ – Werte sozialer Teilhabe – gegen „shareholder values“ zu setzen vermag. Indes: Es bleiben verschiedene Ebenen der Betrachtung.

Markt extern und Management intern

Deshalb reicht die einfache und falsche Opposition – hier makrologisch „die Wirtschaft“, dort mikrologisch die „Sorge um den Menschen“, hier das Geld und dort die Liebe – kaum einmal zur emotionalen Genugtuung derer aus, die nicht weiter nachdenken wollen. Wirtschaften heißt Entscheidungen treffen und sie verantworten können. Sozial wird Verantwortung getragen und entsprechend („gerecht“) entschieden. Das Verhältnis des Sozialen zum Ökonomischen ist komplex, insbesondere wenn es um Arbeit und ihren Ertrag geht.

Betrieblich haben wir unter dem Aspekt der Leistungserbringung die äußere und die innere Seite des Wirtschaftens auseinanderzuhalten: Einerseits müssen sich soziale Dienste und Einrichtungen, weitgehend fremdfinanziert, unter sich ändernden ökonomischen Rahmenbedingungen behaupten. Kundenorientierung, Marktverhalten, Wettbewerb auch unter den Erbringern sozialer Leistungen, eine bessere Rechenschaftsfähigkeit werden hier als Rezepte feilgeboten. Andererseits wird in sozialen Diensten und Einrichtungen immer schon gewirtschaftet. Die neue öffentliche Verwaltungsführung (New Public Management) sieht für sie bekanntlich eine ergebnisorientierte Steuerung, eine dezentrale Ressourcenverantwortung und interne Leistungsvereinbarungen (Kontraktmanagement) vor. In diesem Sinne hat Hubert Oppl für „mehr Menschlichkeit durch mehr Ökonomie“ plädiert: Je mehr und besser Sozial- (und Gesundheits-)Dienste sich auf eine rationelle, nachfrageorientierte und qualitätskontrollierte Leistungserbringung verstehen, desto mehr und besser werden sie ihrer humanen Aufgabe gerecht.

Die Rationalisierung und Qualifizierung sozialer Unternehmungen ist der generelle Gegenstand von Betriebsführung in der Sozialwirtschaft (*économie sociale*) und von Sozialmanagement. Mit ihm halten wir uns auf der Systemebene der Organisation auf. Die unmittelbare Leistungserbringung durch Soziale Arbeit in sozialen Diensten und Einrichtungen impliziert jedoch ein anderes Verständnis von Produktion (Hervorbringung), als es in betriebswirtschaftlichen Konzepten enthalten ist. Für sich oder gemeinsam produzieren Menschen in ihrem Handeln und in Formen von Eigenarbeit ihre Wohlfahrt. Sie sind (auch) in dieser Hinsicht Wirtschaftssubjekte. In der ökonomischen Darlegung ihrer Wohlfahrtsproduktion könnte eine Gegenstrategie zu einer fremdbestimmten Ökonomisierung Sozialer Arbeit bestehen.

Bereits in der Alternativbewegung der vergangenen Jahrzehnte und in der Frauenbewegung ist die *Produktivität von Hausarbeit* hervorgehoben worden. Zu ihr gehören die Bewirtschaftung des täglichen Lebens einer Familie, Erziehungs- und andere Reproduktionsleistungen. In den USA gibt es die Disziplin „Home Economics“ für diesen Leistungsbereich (vgl. Wendt 1986). In Deutschland hat das die Familien benachteiligende Steuersystem einige Leute auf die Idee gebracht, die Kindererziehung als Gewerbe anzumelden und die Aufwendungen für die Kinder steuerlich als Betriebsausgaben geltend zu machen. Zwar wehren die Steuerbehörden dieses Vorgehen mit dem Argument ab, die Kindererziehung erfolge nicht in der Absicht, Gewinn zu erzielen (wobei Gewinn in Geld gemeint ist), dennoch besteht ökonomisch zwischen der Erziehung von Kindern in einer fremden Familie (in Familienpflege) und in der eigenen Familie eine Analogie; ebenso zu anderen sozialen Einrichtungen, in denen junge Menschen auf Zeit oder auf Dauer untergebracht sind. Daß von der öffentlichen Hand aus Steuermitteln ein Erziehungsgehalt gezahlt wird, wäre auch ein Ausgleich, der denjenigen abzuverlangen ist, die keine Erziehungsleistung erbringen.

Für eine soziale Wohlfahrtsökonomik

Es zeigt sich, daß bei der humandienstlichen Aufgabenerfüllung wiederum zwischen äußeren (betrieblichen) und inneren Anforderungen (der Lebensgestaltung) zu unterscheiden ist. Wohlfahrtsproduktion heißt, ein gutes Ergehen von Menschen (Lebensqualität) durch sie selbst sowie durch soziale Unterstützung und durch Dienste und Einrichtungen zustandezubringen. Sie bringen eine Wertschöpfung zuwege; Humanvermögen wird gebildet. Als Ressource menschlichen Handelns ist es immer schon vorhanden: Individuen sind primär die Produzenten ihrer Wohlfahrt, ihres sozialen Daseins, ihrer Gesundheit, ihrer Kultur. Man muß also zu unterscheiden wissen zwischen der Ökonomie individuellen Ergehens und der Ökonomie im formell eingerichteten Sozialwesen, genauso wie zu unterscheiden ist zwischen der Ökonomie von Gesundheit und der Ökonomie des Gesundheitswesens (Breyer/Zweifel 1997, 12 ff.). Die Öffentlichkeit mischt sich kaum (außer bei Seuchengefahr oder bei offensichtlicher Hilflosigkeit) in die Art und Weise ein, wie jemand seine Gesundheit unterhält, herstellt oder schädigt. Privat bleibt auch die Art und Weise, wie man persönlich seine sozialen Beziehungen gestaltet. Wenn allerdings Sozialdienste oder Gesundheitsdienste beansprucht werden, tritt deren Ökonomie in eine Beziehung zu der Ökonomie des persönlichen Verhaltens. Über

den Einsatz der Dienste ist rational, somit unter Abwägung von Nutzen und Kosten, zu entscheiden. (Was im Falle der gesundheitlichen Versorgung zum Verhältnis von individueller „Gesundheitsökonomie“ und Präventionsverhalten zur Bewirtschaftung gesundheitlicher Leistungen wissenschaftlich und politisch erörtert wird, regt entsprechende Betrachtungen zum Einsatz von Sozialdiensten an und bleibt nicht ohne Konsequenzen für ihn.)

Soziales Leben ist kontingent („es passiert“) und steuert sich im jeweiligen Umfeld weitgehend selbst. Die Intervention von Fachdiensten kann ein soziales Geschehen, etwa das Leben einer Familie, nur begrenzt beeinflussen. Deshalb ist es angebracht, auf die Ökonomie des individuellen und familiären Haushaltens zu sehen. In Hinblick auf Gesundheit formulieren Friedrich Breyer und Peter Zweifel: „Die Tatsache, daß der Gesundheitszustand des Menschen mit vom Zufall bestimmt ist, sowie die mangelnde Lagerfähigkeit und Handelbarkeit der Gesundheit schließen nicht aus, den Gesundheitszustand als Ergebnis eines Produktionsprozesses aufzufassen. Darüber hinaus ist das Konzept einer Produktionsfunktion der Schlüssel zur Bewertung der Optimalität des Verhaltens eines Individuums sowie des effizienten Einsatzes von knappen Ressourcen“ (Breyer/Zweifel 1997, 65). Gesundheitliche wie soziale Humandienste stellen Lebensqualität in Koproduktion her, wobei die Professionellen und die Betroffenen in unterschiedlichen Funktionen, Anteilen und Graden des Engagements wirken, welche Momente in einer rationalen Prozeßführung ökonomisch betrachtet und optimiert werden können.

Es gibt unterschiedliche Konzepte von Wohlfahrtproduktion (vgl. Zapf 1984, Glatzer/Zapf 1984), gemeinwesenbezogene und personenbezogene Ansätze. Die Gesellschaft leistet sich um ihrer Wohlfahrt willen ein soziales Sicherungssystem, das intermediär wirksam und personenbezogen mehr oder minder erfolgreich ist (vgl. Knapp 1984, 1995). Individuell wird Lebensqualität hergestellt – relativ zu vorher vorhandener, zu den Umständen nach erreichbarer und zu in der Gesellschaft gegebenen Lebensstandards. Andererseits korrespondiert mit der individuellen Wohlfahrtsproduktion eine öffentliche Wohlfahrtsproduktion, zu der die Wirtschaftsunternehmen und der Staat mit seiner Administration beitragen.

Um darstellen zu können, was hier geleistet wird, ist eine ökonomische Evaluation und dazu eine Wertanalyse angebracht. Für die Industrie ist das Instrument der Wertanalyse geschaffen worden, um unnötige Kosten aufzuspüren, nämlich der Aufwand, der zu den gewünschten Eigenschaften eines Produkts nichts beiträgt (Hoffmann 1994, 19 ff.). Dazu muß man

aber ein Wertziel haben und genau über die Qualitäten Bescheid wissen, die man haben will. Im Bereich der sozialen Dienstleistungen stellt die Wertanalyse zugleich eine Methode zur Rationalisierung dar und eine Möglichkeit, Qualität in differenzierender Weise auszumachen. Was trägt ein Dienst oder eine Einrichtung zum Ergehen von Menschen bei? Wie kommt dieser Beitrag im Einzelnen zustande? Wie kann er anders und besser gestaltet werden? Sicher nicht ohne hinreichende Mitwirkung der Nutzer als den primären Produzenten ihres eigenen Ergehens. Das Angebot eines Dienstleisters kann in den Funktionen dessen, was geboten wird, von den Lebensweisen und Lebensentwürfen der Nutzer nicht absehen.

Nach anderen hat Franz-Xaver Kaufmann auf die Wohlfahrtsproduktion als sozialpolitische Aufgabe abgehoben. Sie setze die ständige Reproduktion und Regeneration der Humanpotenziale bereits voraus. „Die damit angesprochenen Vorgänge privater Wohlfahrtsproduktion vollziehen sich in erster Linie im Rahmen von Familien und Haushalten, also im Bereich der sogenannten privaten Lebensformen. Hierzu gehört nicht nur die Übernahme von Elternverantwortung, d.h. Pflege und Erziehung des Nachwuchses, sondern auch die Hilfestellung und emotionale Unterstützung unter Erwachsenen, die Führung eines geregelten Haushaltes und insbesondere der selbstverständliche Zusammenhang dieser Wohlfahrt stiftenden Leistungen im Rahmen funktionsfähiger Familien“ (Kaufmann 1997, 44 f.). Wenn selbstorganisierte, auf Gegenseitigkeit beruhende und fachliche Dienstleistungen hinzutreten, erfolgt eine „gemischte Wohlfahrtsproduktion“ (Kaufmann 1997, 106 ff.).

Eine solche Sicht ist anschlussfähig für vielfältige Formen von Eigenarbeit und nicht-monetäre Austauschsysteme (Offe/Heinze 1990, Heinze/Offe 1991), für Schattenwirtschaft, Sorgearbeit und Pflegearbeit (care work) und Projekten einer „Wirtschaft von unten“ (Heckmann/Spoo 1997). Der einzelne Mensch wird zum „Lebensunternehmer“ (Christian Lutz), der an seiner Berufs- und Erwerbsbiographie bastelt und in deren Patchwork verschiedene Formen von Betätigung einbezieht. Die Übergänge von Freiwilligenarbeit zu bezahlten Nebentätigkeiten und zeitweiligen „Existenzgründungen“, von Nachbarschaftshilfe zu Schwarzarbeit sind hier so fließend wie die von Do-it-yourself zur Selbstbedienung. In unserer Profession ist besonders die durchaus rationale Ökonomie des Lebens vieler Menschen von und in der Sozialhilfe zu bedenken. Man richtet sich eben ein.

Überindividuell haben sich in einer Zeit, in der die Arbeitsgesellschaft, die durch Vollbeschäftigung in fixen Erwerbsarbeitsverhältnissen gekennzeich-

net ist, sichtlich an ihr Ende kommt, von der Schattenwirtschaft über kommunale Beschäftigungsgesellschaften bis zu neuen Kooperationsringen und Tauschgenossenschaften die Anfänge zukunftssträchtiger gesellschaftlicher und individueller Produktionsformen – sinnvoller Betätigung mit Ertrag – verbreitet. Eigenarbeit und öffentliche Beschäftigung verbinden sich. Ulrich Beck hat zu dieser Entwicklung kürzlich geschrieben: „An die Stelle der Sozialfigur des Lohnarbeiters und Arbeitnehmers als Gegenspieler des Kapitalisten und Arbeitgebers tritt auf der einen Seite das Leitbild des Selbst-Arbeiters, auf der anderen Seite das des öffentlichen Unternehmers. Der Selbst-Arbeiter weiß, daß er nicht länger nur ausführen muß oder kann, und zwar Arbeit, die ihm andere in der Erfüllung ihrer verdammten Pflicht und Schuldigkeit vorgesetzt haben – und wenn sie es nicht tun, dann ist das ihr Versagen, nicht seines. Er weiß und handelt so, daß er ‚seine‘ Arbeit immer auch (er)finden und begründen muß im Sinne eines sozial erweiterten Gebrauchswertes (wobei alle drei Komponenten – sozial, Nutzen und Wert – mitgedacht sind). Das setzt sowohl eine starke Identifikation mit den Bedürfnissen anderer als auch mit der Arbeit voraus. Selbst-Arbeit meint in diesem Sinne immer auch Arbeit an sich selbst und für andere“ (Beck 1997 a, 251).

Die Ökonomie des Sozialen entfernt sich hier weit von der beklagten Ökonomisierung des Sozialen. „Selbst-Arbeit“ kann in die Produktivität von Formen freiwilligen Einsatzes, bürgerschaftlichen Engagements, mit Ulrich Beck auch in „Bürgerarbeit“ übergehen, wie er sie in seinem Beitrag zu den Beratungen der Zukunftskommission der Länder Bayern und Sachsen 1997 empfohlen hat. Wer solche Arbeit und die Selbstentwicklung des Sozialen organisiert, der wird als „Gemeinwohlunternehmer“, als „social entrepreneur“ (Leadbeater 1997) tätig. Denken wir bei der „Bürgerarbeit“ nicht an eine billige Abhilfe bei Erwerbslosigkeit, sondern vielmehr an das praktische Engagement in eigenen und gemeinsamen Belangen, ist dessen Förderung und Gestaltung ein Grundanliegen professioneller Sozialarbeit.

Entsprechend reden die Kommunitarier in den USA seit einigen Jahren einem neuen Verständnis von „public work“ das Wort (Boyte/Kary 1996). Nebenbei wird in diesen bürgerschaftlichen Betätigungen das Sozialkapital aufgestockt, das letztlich wieder der freien Wirtschaft zugute kommt und ihnen Wettbewerbsvorteile sichert. Soziale Arbeit, die Humanressourcen und das Sozialkapital pflegt, stärkt somit den Wirtschaftsstandort. Ihr und der Sozialpolitik wird dabei eine komplementäre Funktion zugeschrieben.

Die produktive Rolle sozialer Betätigung, die ihr eigene Wertschöpfung, beschreibt diese Funktion aber nicht hinreichend.

Werte im Leben und ihre soziale Schätzung

Die Ökonomisierung des Sozialen fordert moralisch heraus. Die Soziale Arbeit kann sich in dieser Situation auf sozioökonomische Bestrebungen beziehen, die Wirtschaftstheorie in Dimensionen des Ergehens der Gesellschaft und der einzelnen Menschen zu öffnen (Ulrich 1987, Bürgermeier 1994). Soziales, lebensdienliches Wirtschaften enthält eine Ethik (vgl. Ulrich 1997). Sie war bis zu Adam Smiths Zeiten noch selbstverständlich integriert in die (politische) Ökonomie.

Die Wirtschaft ist mit dem Kommerz und der Industrialisierung „außer Haus“ gegangen. Wirtschaften heißt seitdem, sich im weitesten Sinne mit dem Verkehr von Gütern als Waren zu befassen. Der „Wert“ dieses Wirtschaftens ist der *Tauschwert*; er wird monetär, in Preisen, ausgemacht. Dagegen kommt es, wenn eigenes Leben „bewirtschaftet“ wird, auf Werte an, die in ihm qualitativ realisiert werden. Humanwirtschaftlich haben wir die Erwartungen zu betrachten, die einzeln und gemeinsam an ein menschliches, zeitgenössisches Dasein gestellt werden, und den Aufwand, der dafür in den Lebenskreisen getrieben wird, denen ein Individuum angehört, und den Gemeinschaften bilden. Wirtschaften wäre danach vornehmlich in seiner reproduktiven Funktion zu betrachten. In diesem Sinne wird der Wirtschaft abverlangt, *Lebensqualität* zu schaffen: „Soll das Wirtschaften wieder diesen der Bevölkerung und der Natur dienenden Stellenwert bekommen, werden wir neu lernen müssen, die Ökonomie von den Bedürfnissen der Haushalte her zu denken: d.h., die gewünschte Lebensqualität, die gerechte Verteilung des Erarbeiteten, die selbstbestimmten Lebensentscheidungen und den Umgang mit den Naturressourcen als Maßstab für wirtschaftliche Entscheidungen zu nehmen“ (Möller 1998, 45).

Das Verständnis von Arbeit ändert sich. In ihrem Bericht an den Club of Rome „Wie wir arbeiten werden“ haben Giarini und Liedtke ein „Mehrschichtenmodell von Arbeit“ mit dem Ziel entwickelt, jedem Menschen ein Minimum an bezahlter produktiver Arbeit zu bieten. Das Modell sieht als Platzhalter für eine solche Ökonomie einerseits die erste Schicht produktiver Tätigkeit insbesondere im Sozial-, Gesundheits- und Bildungsbereich, andererseits eine dritte Schicht jenseits herkömmlicher Erwerbsarbeit vor – für „Tätigkeiten, die entweder keinen Marktwert haben oder deren Marktwert sich nicht wirklich schätzen läßt“ (Giarini/Liedtke, 1998, 244 f.).

Aus der Perspektive Sozialer Arbeit ist insbesondere an ein gemeinwesenorientiertes Wirtschaften zu denken, verstanden als gemeinsame Selbstversorgung: „Wenn die Bewohner eines Stadtviertels, eines Dorfes einen Teil ihrer alltäglichen Versorgung selbst organisieren und die dafür notwendige Eigenarbeit gleichgewichtig untereinander verteilen, so bedeutet das auch eine andere Form des Wirtschaftens, die ich gemeinwesenorientiertes Wirtschaften nenne.“ (Möller 1998, 47). Es müßte allerdings ausgeführt werden, wie Menschen dazu kommen, derart zu handeln und zusammenzuwirken (vgl. Ansätze bei Ries u.a. 1997). Was gewinnen sie dabei?

Die Ökonomie der Selbstsorge und gemeinsamer Sorge und Unterstützung folgt nicht dem Denkmodell des *homo oeconomicus* als eines rationalen Nutzenmaximierers. In der eigenen Sphäre der Daseinsgestaltung sind Sinnbezüge wichtig, Leidenschaften am Werk, Emotionen im Spiel. Es geht um Anerkennung und Selbstbestätigung, Pflege von Beziehungen, um Ehre, Würde, wahrgenommene Bedeutsamkeit. Überall auf der Welt und von jeher haben menschliche Gemeinschaften – und in ihnen einzelne Personen – ihr Leben kultiviert – und dafür einen immensen Aufwand getrieben. Ein nur am Warenwert und daran, was er selbst verbrauchen kann, interessierter Nutzenmaximierer verzichtet besser auf diesen Aufwand, zumal die Kultur größtenteils immobil, unverkäuflich ist, im Unterhalt kostspielig und oft nur für ihre Angehörigen existent ist. Obligatorische Transaktionen, wie sie bei vielen Naturvölkern üblich waren, haben ihren Sinn und Wert darin, daß sie vonstatten gehen – als Gabe, Gegengabe und Rückgabe (Mauss 1968). Rituale halten Bedeutsamkeit aufrecht. Nicht mehr an Traditionen gebunden, müssen wir uns jeweils entscheiden, wie wir uns sinnvoll verhalten. Die Entscheidungen sind sozial ausgerichtet. Die Gestaltung menschlichen Miteinanders bietet den an ihm Beteiligten eine außer ihm nicht zu findende Erfüllung. Vorausgesetzt, man macht mit, kooperiert, übernimmt seinen Part. Das soziale Leitbild ist deshalb nicht das des Verbrauchers als Kostgänger des Sozialstaats, sondern das eines Ko-Produzenten sozialen Lebens in eigener Aktivität in seinem Umfeld und im Unterhalt von Beziehungen und von Kommunikation darin.

Verantwortung – sozial und ökonomisch

Der Bezug auf Werte im Handeln impliziert Verantwortung. Man verhält sich anspruchsvoll und legt (vor sich selbst und gegenüber der Umwelt) dar, daß man den Ansprüchen gerecht wird. Die Erkenntnis vielseitigen

Angewiesen- und Beteiligtseins hat im ökonomischen Denken zu einem neuen Verständnis von Rechenschaftslegung als Ausdruck von unternehmerischer und dienstlicher Verantwortung geführt. „*Accountability*“ ist das Schlagwort. Es steht für die Darlegung, wie unternehmerisches Wirtschaften gesellschaftliche Verantwortung wahrnimmt, und auch für die Auslegung des Sozialen als eines Geflechts von Vorgängen wahrgenommener Verantwortung für Menschen und das Gemeinwesen.

Die Fähigkeit, Rechenschaft darüber abzulegen, was geleistet und erreicht wird, ist in der Sozialen Arbeit unzureichend entwickelt. Gewöhnt an das Prinzip der Selbstkostendeckung, betrachtet man oft noch den Aufwand, den man getrieben hat, und dessen Kosten zugleich als Ausweis von Leistungen. Dann steht die Zahl der Gespräche, die man geführt hat, für die Güte des Einsatzes. Die auf dem Selbstkostenblatt einer Einrichtung aufgelisteten Personal- und Sachkosten geben einen angebotsinduzierten Bedarf an, dem keine Spezifikation der Leistungen gegenübersteht. Eine Erfolgsrechnung ist aber nur möglich, wenn die Kosten mit einer hinreichenden Darstellung der Leistungen abgeglichen werden können. In einer Leistungsrechnung werden erzeugte Leistungen wertmäßig erfaßt. Gehen wir davon aus, daß sie zielgerichtet und wirksam erbracht werden, sind wir auf das Konzept der Wohlfahrtsproduktion verwiesen und haben zu klären, was im Einzelnen im Dienst oder in der Einrichtung für die individuellen Nutzer und für die Gesellschaft hervor- und zustandegebracht wird. *Accountability* setzt Darstellbarkeit voraus und die Fähigkeit, die Darstellung in eine Form zu bringen, in der sie einsichtig ist und nachvollzogen werden kann.

Wenn wir wollen, daß – zumindest im Sektor der Humandienste – sozial gewirtschaftet wird, dann unter der Prämisse, daß der soziale Charakter der Tätigkeit ihrer Wirtschaftlichkeit nicht widerspricht, sondern daß er (auch) ökonomisch – gesamtwirtschaftlich, in Bezug auf soziökologische Nachhaltigkeit, im Erhalt von Lebensqualität – verantwortet werden kann. Wird diese Verantwortung öffentlich, gesellschaftlich wahrgenommen, ist darauf zu sehen, daß nicht Einzelinteressen dominieren, mögen sie sich auch als soziale ausgeben: private Absichten, Gruppeninteressen, Vorteile von Diensten und Unternehmen, Betriebsegoismus.

Der öffentlichen Verantwortung kommt ein Überprüfungsprozeß (*auditing*) nach, der objektiviert und ausweist, wie hier wirksam und nachhaltig und berechenbar Daseinsgestaltung betrieben wird. Die Prüfberichte (*audits*) buchstabieren auch soziale Sicherheit neu. Für die Bürger reicht sie von der Berechenbarkeit ihrer zu erwartenden Rente bis zur Verlässlichkeit der

Verwahrung gefährlicher Straftäter. Ein Sozialdienst beweist nicht nur, wie Menschen in Notlagen geholfen wird, sondern zeigt damit auch den nicht betroffenen Bürgern, daß und wie sie angesichts von Risiken konkret abgesichert sind. Mit dem Dienst „ist zu rechnen“: Er verdient Vertrauen und ist sein Geld wert.

Die Komplexität von Wirkungen und Nebenwirkungen in allen Bereichen des wirtschaftlichen und sozialen Lebens macht überall Prüfungen notwendig: Die Gesellschaft wird zu einer „audit society“ (Power 1997). Die aufkommende Vielfalt der Rechenschaftslegungen macht ökonomisch Sinn: Unternehmen werben so mit der Umweltverträglichkeit ihrer Produktion, mit Sozialverträglichkeit und ihren Beiträgen zu regionalem Wohlstand; Dienste legitimieren sich; die Gesellschaft versichert sich des Ertrags, den sie für ihre Aufwendungen zur Daseinsvorsorge erhält. Bescheinigt wird die Abdeckung von Risiken. Audits, Evaluationen und neue Formen der Rechnungslegung führen mit ihrer Feststellung „alles ist geprüft“ aber auch zu einer Scheinsicherheit, so daß gegen die Ökonomie der gefälligen Abrechnung wieder das Regulativ sozialer Sensibilität nötig wird, die unmittelbar auf Ungerechtigkeit, Benachteiligung und Elend anspricht.

Literatur

Arnold, U. / B. Maelicke (Hrsg.) 1998 : Lehrbuch der Sozialwirtschaft. Nomos, Baden-Baden

Beck, U. 1997: Was ist Globalisierung? Suhrkamp, Frankfurt am Main

Behning, U. (Hrsg.) 1997: Das Private ist ökonomisch. Widersprüche der Ökonomisierung privater Familien- und Haushalts- Dienstleistungen. Edition Sigma, Berlin

Boyer, H. Chatten / N. N. Kary, 1996: Building America: The Democratic Promise of Public Work. Temple University Press

Breyer, F. / P. Zweifel 1997: Gesundheitsökonomie. 2. Auflage, Springer, Berlin

Bürgenmeier, B. 1994: Sozioökonomie. Für eine ethische Erweiterung der wirtschaftspolitischen Diskussion. Metropolis, Marburg

Bürgin, A. 1993: Zur Soziogenese der Politischen Ökonomie. Wirtschaftsgeschichtliche und dogmenhistorische Betrachtungen. Metropolis, Marburg

Chalmers, Th. 1995: Works on Economics and Social Welfare. 8 Volumes. Routledge/Thoemmes Press, London. Volume II: The Christian and Civic Economy of Large Towns

Elsen, S. 1998: Gemeinwesenökonomie – eine Antwort auf Arbeitslosigkeit, Armut und soziale Ausgrenzung? Luchterhand, Neuwied

Etzioni, A. / P. R. Lawrence (eds.) 1991: Socio-Economics: Toward a New Synthesis. M.E.Sharp, Armonk, NY

Giarini, O. / P. M. Liedtke 1998: Wie wir arbeiten werden. Der neue Bericht an den Club of Rome. Hoffmann und Campe, Hamburg

Glatzer, W. / W. Zapf (Hrsg.) 1984 : Lebensqualität in der Bundesrepublik – Objektive Lebensbedingungen und subjektives Wohlbefinden. Campus, Frankfurt am Main

Heckmann, Fr. / E. Spoo (Hrsg.) 1997: Wirtschaft von unten. Selbsthilfe und Kooperation. Distel Verlag, Heilbronn

Heinze, Rolf G. / C. Offe (Hrsg.) 1991: Formen der Eigenarbeit. Theorie, Empirie, Vorschläge. Westdeutscher Verlag, Opladen

Hoffmann, H. J. 1994: Wertanalyse. Die westliche Antwort auf Kaizen. Ullstein, Frankfurt am Main, Berlin

Kaufmann, F.-X. 1997: Herausforderungen des Sozialstaats. Suhrkamp, Frankfurt am Main

Klöck, T. (Hrsg.) 1998: Solidarische Ökonomie und Empowerment. Gemeinwesenarbeit Jahrbuch 6. AG SPAK Publikationen, Neu-Ulm

Knapp, M. 1984: The Economics of Social Care. Macmillan, London

Knapp, M. (ed.)1995: The Economic Evaluation of Mental Health Care. Arena (PSSRU), Aldershot

Leadbeater, Ch.1997: The Rise of the Social Entrepreneur. Demos, London

Mauss, M. 1968: Die Gabe. Form und Funktion des Austauschs in archaischen Gesellschaften. Suhrkamp, Frankfurt am Main

Möller, C. 1997: Gemeinwesenorientiertes Wirtschaften – für eine andere Lebensqualität. In: Theorie und Praxis der Sozialen Arbeit, 49, (2), 44 – 48

Mutz, G., u.a. 1997: Eigenarbeit hat einen Ort. Anstiftung, München

Offe, Cl. / Rolf G.Heinze 1990: Organisierte Eigenarbeit. Das Modell Kooperationsring. Campus, Frankfurt am Main

- Petersen, H.-G. 1989* : Sozialökonomik. Kohlhammer, Stuttgart
- Power, M. 1997*: The Audit Society. Oxford University Press, Oxford
- Richmond, M. 1917*: Social Diagnosis. Russel Sage Foundation, New York
- Ries, H. A., u.a. (Hrsg.) 1997*: Hoffnung Gemeinwesen. Luchterhand, Neuwied
- Robertson, Jack C. 1993*: Auditing. 7th Edition. Irwin, Boston
- Ulrich, P. 1987*: Transformation der ökonomischen Vernunft. 2. Aufl., Paul Haupt, Bern
- Ulrich, P. 1997* : Integrative Wirtschaftsethik. Grundlagen einer lebensdienlichen Ökonomie. Paul Haupt, Bern
- Wendt, W. R. 1982*: Ökologie und soziale Arbeit. Ferdinand Enke, Stuttgart
- Wendt, W. R. 1985*: Als Sozialarbeiter ökonomisch denken und handeln? Beiträge der Wirtschaftswissenschaft. In: Wendt, Wolf Rainer (Hrsg.): Studium und Praxis der Sozialarbeit. Ferdinand Enke, Stuttgart, 42 – 61
- Wendt, W. R. 1986*: Haushaltswissenschaft und soziales Management: Beiträge zur ökonomischen und exekutiven Kompetenz von Sozialarbeitern. In: Nachrichtendienst des Deutschen Vereins, 66, (6), 235 – 241
- Wendt, W. R. 1999*: Sozialwirtschaft und Sozialmanagement in der Ausbildung. Nomos, Baden-Baden
- Wieland, J. 1989*: Die Entdeckung der Ökonomie. Paul Haupt, Bern
- Zapf, W. 1984*: Welfare Production: Public versus Private. In: Social Indicators Research, 14, 263 – 274